

Chris Bradford
SOUL HUNTERS

CHRIS **BRADFORD**

SOUL HUNTERS

Aus dem Englischen von
Alexander Wagner



Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:

www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House Verlagsgruppe
FSC® N001967

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage 2023

Erstmals als cbt Taschenbuch April 2023

© 2020 Chris Bradford

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel:

»Soul Hunters« bei Puffin, einem Verlag

der Verlagsgruppe Penguin Random House, London

© 2020 für die deutschsprachige Ausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Alexander Wagner

Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz, Inkcraft

unter Verwendung der Motive von © Shutterstock

(Alones; Alexander Kirch; Stockphoto mania)

MP · Herstellung: LW

KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-31556-9

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

FÜR MARY –
EINE LIEBE FREUNDIN UND ALTE SEELE
ICH DANKE DIR FÜR DIE HEILUNG



Mesoamerika (Guatemala), 2500 v. Chr.

»Zu Ehren Ra-Kas, dem Herrn der Unterwelt und Feuer der Erde«, brüllte der Hohepriester, »bringen wir dieses Opfer!«

Ein menschliches Herz pulsierte in der Faust des Hohepriesters, dessen letzte Schläge sich mit dem Rhythmus der zeremoniellen Trommeln zu vereinen schienen, die auf der Spitze der Steinpyramide ertönten. Hinter der Tempelanlage erhob sich ein riesiger Vulkan, der grolend Lava ausspie. Ströme geschmolzenen roten Gesteins liefen wie Adern die geschwärzten Hänge hinab und in den dampfenden Dschungel darunter.

Als der Hohepriester das Herz dem feurigen Gipfel entgegenstreckte, brach ein riesiger Jubel unter den Menschen aus, die auf dem Platz am Fuß der Pyramide versammelt waren. Der Vulkan antwortete mit einem weiteren finsternen Grollen. Dann verstummten die Trommeln und Schweigen senkte sich über die Menge.

Mit großer Vorsicht legte der Hohepriester das Herz in eine Holzschale und stellte diese vor die riesige Statue einer Gottheit mit katzenähnlichen Augen und einem weit aufgerissenen, mit Reißzähnen gespickten Maul. Er selbst trug den Schädel und das gesprenkelte Fell eines Jaguars als Umhang. Sein rot bemaltes Gesicht ragte durch die geöffneten Kiefer des Schädels, dessen scharfe Zähne noch seine markanten Gesichtszüge betonten: eine Nase wie das Blatt einer Streitaxt, hohe Wangenknochen und schmale Augen, hart und obsidianschwarz. Im flackernden Licht des Feuers erschien der Hohepriester so furchterregend wie die Götter, die das Volk der Tlel verehrte.

Der Priester näherte sich dem steinernen Altar, wo noch immer die Leiche des Opfers lag: ein Junge, nicht älter als vierzehn Jahre, die Augen weit aufgerissen vor Schreck und Schmerz, die nun ein Ende gefunden hatten. Mit einem knappen Nicken befahl der Hohepriester seinen Gefolgsleuten, die Opferzeremonie zu vollenden.

Zwei muskelbepackte Männer mit nackten, geölten Oberkörpern zogen auf der obersten Plattform des Tempels eine Steinplatte zurück, und Schwaden von schwefeligem Dampf wälzten sich in den düsteren Himmel. Vier mit Jaguarmasken ver mum mte Gefolgsleute hoben den schlaffen Körper des Jungen vom Altar und trugen ihn zu der Öffnung. Noch einmal entfesselten die Trommler einen schweren, donnernden Rhythmus, und die Menschen auf dem Platz begannen frenetisch dazu zu tanzen.

»Ra-Ka!«, rief der Hohepriester. »Wir opfern dir das Herz, den Körper und die Seele dieses Jungen! Verzehre sie mit deinem Feuer!«

Unter einem gewaltigen Jubelschrei der Menge wurde die Leiche in den brodelnden Lavasee geworfen. Der Hohepriester hob zum Zeichen der Ehrerbietung seine blutroten Hände, während das Trommeln zu einem Crescendo anstieg, bevor es abrupt verstummte –

Alles war totenstill. Dann begann die Erde zu vibrieren. Zuerst kaum wahrnehmbar, dann schwoll das Zittern zu einem heftigen Beben an.

Die Bäume wankten ...

Vögel stoben auf ...

Hütten erbeben ...

Steinmauern bröckelten ...

Und unten auf dem Platz barst der Boden wie ein ausgetrocknetes Flussbett, Risse schlängelten sich zwischen den Füßen der in Panik geratenen Zuschauer hindurch.

Tief unten in seinem Schlund grollte der Vulkan und spuckte Bälle flammenden Magmas und schwarze, heiße Aschewolken aus. Der mächtige Zorn ihres Gottes ließ die Menschen auf dem Platz aufschreien. Aber der Hohepriester blieb ungerührt. Furchtlos und furchterregend stand er über ihnen.

»Nun zum *Hauptopfer*«, verkündete er, während das Erdbeben nachließ. »Dieses reine Opfer wird unseren Feuergott besänftigen und eine neue Morgendämmerung heraufbeschwören.«

Mit einem Lächeln so scharf wie eine Sense wandte sich der Hohepriester einem jungen Mädchen zu. Sie hatte lange tiefschwarze Locken, ein ebenmäßiges goldbraunes Gesicht und selbst jetzt strahlende Augen. Festgehalten von vier Gehilfen, wand sich das Mädchen verzweifelt, trat um sich und schrie, um dem Griff der Männer zu entkommen, die sie nun zum Altar schleppten. Die Trommeln hatten ihren donnernden Rhythmus wieder aufgenommen, und die Menge verfiel in einen rituellen Gesang.

»RA-KA! RA-KA! RA-KA!«

Das Mädchen wurde auf den Altar gehoben und fühlte, wie sich der kalte harte Stein gegen ihren nackten Rücken presste. Sie spürte auch die glitschig-warme Nässe des Blutes darauf. Vor lauter Schreck verstummten nun ihre Schreie, während ihre Gliedmaßen von den vier maskierten Männern auf den Altar gedrückt wurden.

Die dunklen, scheinbar seelenlosen Augen des Hohepriesters richteten sich auf sie, und jede Hoffnung, die sie noch in sich getragen hatte, wurde von diesem Blick ausgelöscht. Der Mann schwang in seiner Hand einen verzierten Jadedolch, in dessen Griff das Bild eines Jaguarmannes eingraviert war. Nur wenige Augenblicke zuvor hatte das Mädchen verfolgen müssen, wie diese Klinge ihren Freund aufgeschlitzt hatte. Sie war gezwungen gewesen, zuzusehen, wie der Hohepriester in den Körper des Opfers gegriffen und ihm das noch schlagende Herz aus der Brust gerissen hatte.

Doch ihr eigenes Herz schlug noch und das Mädchen wusste, dass es mit aller Kraft kämpfen musste. Sie bäumte sich in einem letzten verzweifelten Befreiungsversuch auf, aber es war zwecklos, und während der Hohepriester eine Beschwörungsformel ausstieß, in einer Sprache, die so alt war, dass sie wie dunkle Magie klang, fühlte sie jeden Widerstand schwinden.

»Rura, rkumaa, raar ard ruhrd,
Qmourar ruq rouhk ur darchraqq,
Ghraruq urq kugr rour ararrurd ...«

Der Klang der Trommeln dröhnte in ihren Ohren und der Gesang der Menge wurde immer lauter und wilder.

»RA-KA! RA-KA! RA-KA!«

Durch die Bannformel des Hohepriesters versank das Mädchen in eine Art Trance. Ihre Seele schien sich von ihrem Körper zu lösen und aufwärtszuschweben, sodass sie wie aus großer Höhe verfolgt, wie der mit einem Jaguarschädel maskierte Priester mit dem Jadedolch ausholte, der immer noch vom Blut ihres Freundes triefte.

Mit hocherhobener Klinge warf der Hohepriester einen Blick zum Horizont und wartete auf den genauen Zeitpunkt, an dem die Sonne untergehen und die letzten Lichtstrahlen verlöschen würden ... *für immer.*

1

London, Gegenwart

Als ich mich dem Museum nähere, bemerke ich in der Dunkelheit eine Gruppe von Teenagern, die abrupt ihre geflüsterte Unterhaltung unterbrechen und mir nachstarren, während ich die Stufen zum Vordereingang hinaufsteige. Ich klinge an der Tür und warte. Ein entferntes Trommeln klingt in meinen Ohren ... *oder vielleicht ist es mein Herzschlag...*

Ich kann ihre Blicke auf mir spüren und das Schweigen ist unheimlich, aber ich will mich nicht nach ihnen umdrehen, aus Furcht, ich könne sie provozieren. Dann öffnen sich die Pforten des Museums, Licht fällt auf die Straße, und nachdem ich meine Einladungskarte vorgezeigt habe, werde ich hineingebeten.

Ich lasse die gruselige Gruppe hinter mir zurück, hänge meinen Mantel auf und betrete ein lärmgefülltes Foyer, in dem sich schick gekleidete Gäste tummeln.

»Genna! Du bist da!«, ruft Mei. Sie umarmt mich und

flüstert mir ins Ohr: »Danke, dass du gekommen bist. Dieser Abend wäre ohne dich so *öde* geworden!«

Ich blinzle verblüfft. »*Öde?*«

Mein Blick schweift durch den Raum und registriert die erstaunliche Vielfalt der ausgestellten Artefakte: eine geschnitzte Lulua-Stammesmaske aus dem Kongo, ein schimmernder griechischer Bronzeschild mit dem Gesicht der Medusa, eine glänzende Goldstatue des Buddha, ein Paar Samurai-Schwerter mit elfenbeinweißen Griffen. Der Raum ist erfüllt von atemlosem Geplapper, während sich Gäste, Reporter und Fotografen um die verschiedenen Ausstellungsstücke drängen. In einer Ecke spielt ein DJ diskret einen bunten Mix aus lateinamerikanischer, afrikanischer und asiatischer Musik, was zur lebhaften Atmosphäre beiträgt.

»Wie sollte das hier *öde* sein? Ich meine, das ist einfach – es ist *fantastisch!*«, rufe ich. »*Tausend* Dank, dass du mich eingeladen hast!«

Mei verdreht die Augen und lacht. »Mensch, kein Wunder, dass meine Eltern dich so mögen. Wenn du so weitermachst, werden sie mich durch dich ersetzen wollen!«

Ich werfe ihr einen fragenden Blick zu. »Bist du denn überhaupt nicht an ihrer Ausstellung interessiert?«

Sie zuckt gleichgültig mit den Achseln. »Wir haben zu Hause Tonnen von diesem alten Kram rumliegen. Ich sehe so was jeden Tag. Ehrlich gesagt, verstehe ich nicht, warum alle deswegen so aus dem Häuschen sind.«

»Mei, deine Eltern sind wie Indiana Jones und Lara Croft im wahren Leben!«, rufe ich. »Sie reisen um die Welt, um verschollene Schätze zu entdecken, und heute Abend zeigen sie ihre Privatsammlung. Es ist kein Wunder, dass die Leute aus dem Häuschen sind.«

»Nun, *du* bist es offensichtlich!«, bemerkt Mei spöttisch. »Aber es ist nicht so wunderbar, dass sie die ganze Zeit weg sind.«

Ich zucke zusammen. »Sorry ... Ich weiß, wie schwer das für dich und deinen Bruder ist.«

»Keine Sorge«, erwidert Mei und setzt ein Lächeln auf. »Lee und ich wissen, dass wir in ihrem Leben nur den zweiten Platz einnehmen. Wir haben es akzeptiert –«

»Genna! Wie schön, dich zu sehen«, ruft Meis Mutter, die in einem eleganten lila Kleid und mit einem Champagnerglas in der Hand herübergeschwebt kommt. »Ich freue mich so, dass du kommen konntest.«

Mei strafft sich, als ihre Mutter näher kommt. Sie mag ihre Interessen nicht teilen, aber ihr Aussehen sehr wohl: beide haben langes, seidiges schwarzes Haar, aufmerksame bernsteinfarbene Augen, hohe Wangenknochen und einen makellosen Teint.

»Das würde ich um nichts in der Welt verpassen wollen, Mrs Harrington«, antworte ich und begrüße sie mit einem Lächeln.

»Lin, ich glaube, wir haben unsere verlorene Tochter wiedergefunden«, sagt Meis Vater, lächelnd und mit einem Augenzwinkern, als er an meiner Seite erscheint. Groß,

mit breiten Schultern, einem kantigen Kiefer und in einen schicken Khaki-Anzug gekleidet, sieht er aus wie die Idealbesetzung für die Rolle eines Abenteurers.

»Siehst du? Hab's dir doch gesagt!«, murmelt Mei und rollt die Augen. »Die tauschen uns im Handumdrehen aus!«

»*Bǎobèi*, du wirst *immer* unser größter Schatz sein«, sagt ihre Mutter beruhigend zu Mei. »Und ich bin sicher, dass Genna jetzt unbedingt unsere neuesten Entdeckungen bewundern möchte. Bitte gib ihr eine komplette Führung. Oh, und sag deinem Bruder, dass seine Freunde nicht draußen warten müssen.«

Mei nickt gehorsam und führt mich dann in den ersten Raum, in dem sich eine erstaunliche Sammlung von Schätzen aus dem Nahen Osten befindet. Während Mei ihrem Bruder eine Nachricht zukommen lässt, wende ich mich dem ersten Ausstellungsstück zu: einer viertausend Jahre alten persischen Vase.

»Warst du nur höflich zu meinen Eltern?«, fragt Mei und blickt von ihrem Handy auf. »Oder findest du dieses Zeug echt interessant?«

»Natürlich tu ich das.« Ich nicke begeistert und betrachte das zarte blaue Muster, das auf die Oberfläche der Vase gemalt ist. »Du weißt, ich liebe Geschichte.«

Mei neigt den Kopf zur Seite, betrachtet die Vase und wirkt wenig beeindruckt. »Aber es ist so todlangweilig. Das ist alles Vergangenheit!«

»Fühlt sich für mich nicht so an«, antworte ich, wäh-

rend ich zu einer Vitrine mit einer ägyptischen Steintafel gehe.

»Die Geschmäcker sind einfach verschieden, schätze ich«, sagt Mei. »Magst du was zu essen?«

Ich reiße meinen Blick von den komplizierten Hieroglyphen der Tafel los. »Eigentlich nicht.«

»Also, *ich* brauche was, um mir die Langeweile zu vertreiben«, sagt Mei seufzend und steckt ihr Handy ein. »Tu dir keinen Zwang an, während ich uns was vom Buffet hole.«

Mei schlendert auf den Bewirtungsbereich zu, gerade als Lees Freunde das Foyer betreten. Auch sie steuern direkt auf das Buffet zu und interessieren sich eindeutig mehr für das Essen als für die Ausstellung. Ich wende meine Aufmerksamkeit wieder der Steintafel zu, und während ich meinen Kopf gegen das Glas der Vitrine lehne, wird mir das entfernte Trommeln wieder bewusst. Der Rhythmus ist hypnotisierend. Zuerst denke ich, es muss der DJ sein, dann merke ich, dass dieses Geräusch aus einem Gang kommt. Neugierig, und zugleich wie magnetisch angezogen, folge ich dem Beat in einen Raum am anderen Ende des Flurs. Sobald ich eintrete, hört das Trommeln auf.

Wie seltsam, denke ich, während ich nach der Geräuschquelle suche. Im Raum herrscht eine schummrige Atmosphäre, nur die Vitrinen sind beleuchtet. Da er am weitesten vom Foyer entfernt ist, sind noch keine Besucher hier. Hier ist alles voller Kunstschatze aus Süd-

amerika. Neugierig blicke ich auf das erste Artefakt, die kleine Tonfigur einer schwangeren Frau. Daneben eine aztekische Totenmaske mit Einlegearbeiten aus Türkis und Perlmutter, und daneben – bei dem Anblick ziehe ich eine Grimasse – ein mumifizierter Schrumpfkopf! Dann bemerke ich in einer eigenen Vitrine einen Dolch aus reiner Jade. Die etwa fünfzehn Zentimeter lange Klinge ist so grün, dass sie fast glüht.

Aus irgendeinem Grund kann ich meine Augen nicht von dem Dolch abwenden. Auf den Griff ist eine bizarre Symbolfigur geschnitzt, die aussieht, als sei es ... eine Kreuzung aus Jaguar und Mensch. Wie von selbst greifen meine Finger nach dem Riegel des Glasschranks, und da er überraschenderweise nicht verschlossen ist, ziehe ich ihn auf. Sofort dröhnt es mir in den Ohren. Ist das der Lärm aus dem Foyer? Aber nein, es ist verzerrt, als würde es über einen defekten Lautsprecher wiedergegeben. Ich höre etwas, das wie der Schrei eines Mädchens klingt, dann ertönt wieder der schwere Schlag von Trommeln, gefolgt vom Grollen eines fernen ... *Donners*?

Noch immer strecken sich meine Finger nach dem Dolch aus, dessen gebogene Klinge wie eine grüne Feuerzunge aussieht. Der Raum um mich herum verschwimmt, wirkt seltsam unwirklich, das Dröhnen in meinen Ohren wird immer intensiver. Ein scharfer, beißender Geruch wie nach ... *versengtem Haar* ... steigt mir in die Nase. Ich bin kurz davor, den Griff des Dolches zu packen, als –

»An deiner Stelle würde ich das nicht anfassen.«

Erschrocken wirble ich herum. Der Raum rückt wieder scharf in mein Blickfeld, und der Lärm aus dem Foyer wird plötzlich lauter. Ein Junge in einem dunkelgrauen Adidas-Kapuzenpulli und Jeans steht in der offenen Tür und fixiert mich.

Ich fühle mich schuldig, als hätte man mich beim Klauen erwischt.

Er bemerkt den ängstlichen Ausdruck in meinem Gesicht und grinst. »Oh, mach dir keine Sorgen. Ich werde es niemandem verraten«, meint er, schließt dann leise die Tür hinter sich und schlendert zu mir rüber. »Aber am besten spielt man nicht mit Messern, vor allem nicht mit solchen, die unbezahlbar sind.«

»Unbezahlbar?«

Er nickt. »Das ist ein zeremonieller Dolch aus Guatemala. Über viertausend Jahre alt.«

Ich starre erstaunt auf die Klinge. Sie ist so gut erhalten, dass es den Eindruck erweckt, sie wäre erst gestern geschnitzt worden. »Für welche Art von Zeremonie wurde das Messer verwendet?«, frage ich.

»Menschenopfer.«

Meine Augen weiten sich erschrocken, und ein Schauder überläuft mich. Dann mustere ich den Jungen und überlege, ob er mich nur erschrecken will. »Das glaube ich dir nicht.«

Er zuckt mit den Achseln. »Glaub, was du willst. Aber da steht es.« Er deutet auf eine kleine Informationstafel

neben der Vitrine. Dann kommt er einen Schritt näher.
»Wie heißt du?«

»Genna«, nuschle ich und schaue ihn verlegen an. Mein Puls beschleunigt sich. Mit seinem wilden Schopf schwarzer Haare über den haselnussbraunen Augen und seiner blassen Haut wirkt er, als wäre er gerade eben aus dem Bett gekrochen. Aber es steht ihm – und obwohl es so aussieht, als käme er nicht viel in die Sonne, ist er fit und muskulös, auf eine sehr ansprechende Art und Weise. Ich löse meinen Blick widerwillig von seinen Oberarmen und schau ihm in die Augen.

Er schenkt mir ein Lächeln. »Hi, Genna, ich bin Damien. Am besten schließen wir die Vitrine wieder, bevor jemand rausfindet, dass wir heimlich rumgestöbert haben, oder?«

Als er hinübergreift, um den Riegel umzulegen, berühren sich unsere Körper, und ein Funke springt zwischen uns über. Die Luft scheint plötzlich zu vibrieren und meine Wangen werden heiß. Einen Moment lang starren wir uns nur an.

Ich weiche vor Verlegenheit ein Stück zurück.

»Ich *kenne* dich«, flüstert er.

Ich streiche eine lose Haarsträhne aus meinem Gesicht.
»Ich glaube nicht«, stottere ich. Der Raum fühlt sich plötzlich übermäßig warm und stickig an.

Plötzlich packt er mein Handgelenk und schaut mir noch tiefer in die Augen. Seine Pupillen weiten sich und scheinen jetzt unnatürlich groß. Wie Tintenseen.

Ich versuche, meine Hand wegzuziehen, aber sein Griff umklammert mich nun. Auch seine Stimme wird jetzt tiefer und grollend. »Ich habe dich gesucht!«

»Was?« Jetzt bin ich verwirrt und ein wenig verängstigt. Der Druck auf mein Handgelenk schmerzt. »Aua!«, rufe ich. »Lass los!«

Aber Damien nimmt davon keine Notiz. Er beginnt mich Richtung Tür zu ziehen.

»LASS MICH LOS«, schreie ich und versuche mich aus seinem eisernen Griff zu befreien.

In dem Augenblick öffnet sich die Tür und Mei kommt herein, einen Teller mit Häppchen in der Hand.

»Da bist du ja, Genna!«, sagt sie mit einem erleichterten Lächeln. »Ehrlich, ich habe dich überall gesucht.« Doch der verängstigte Ausdruck auf meinem Gesicht lässt sie innehalten. Sie blickt zwischen mir und dem Jungen hin und her und ihr Lächeln weicht einem Stirnrunzeln. »Alles in Ordnung?«

»Ja, natürlich«, sagt Damien und lässt mein Handgelenk frei. »Ich habe Genna nur durch die Ausstellung geführt.«

Mei starrt ihn an. »Nun, ich denke, sie hat genug gesehen ... und ich auch, besten Dank!«

»Wie ihr wollt«, sagt Damien mit einem Achselzucken und marschiert dicht an ihr vorbei aus dem Raum.

Ich stoße einen tiefen Seufzer aus. Mein Körper zittert und mein Mund ist staubtrocken.

Mei fixiert mich. »Genna? Alles in ...?«

»Mir geht's gut«, sage ich und weiche ihrem neugierigen Blick aus. Dann wanke ich mit weichen Knien zurück ins Foyer, hole meinen Mantel und steuere auf die Tür zu.

Mei rennt mir nach, ihr Gesichtsausdruck eine Mischung aus Verwirrung und Besorgnis. »Genna! Wohin willst du?«

»Tut mir leid, aber ... I-I-Ich fühle mich nicht gut«, sage ich, schiebe mich an einer Gruppe neu ankommender Gäste vorbei und durch den Haupteingang hinaus.

Ich höre Mei mir etwas hinterherrufen, aber ich bleibe nicht stehen. Ich antworte nicht einmal. Als ich die Straße zur U-Bahnstation hinuntereile, riskiere ich einen Blick zurück.

Damien. Er steht an einem der Fenster des Museums.
Und starrt mich an.

2

Als ich den Eingang zur U-Bahn erreiche, stelle ich zu meiner Bestürzung fest, dass die Station wegen Bauarbeiten geschlossen ist. Ein Schild weist mir den Weg zu einer Bushaltestelle auf der anderen Seite des Parks. Ich könnte einen Umweg machen, aber das würde ewig dauern, und laut Fahrplan würde ich den nächsten Bus verpassen. Und ich möchte einfach nur nach Hause. Mich in die Geborgenheit meines Zimmers flüchten.

Mein Handgelenk tut immer noch weh. Tatsächlich bildet sich bereits ein dunkler, ringförmiger Bluterguss. *Was war nur mit diesem Jungen los?* Die Art, wie er sich plötzlich ... wandelte.

Anders kann man es nicht beschreiben. In einem Moment war er freundlich und charmant. Im nächsten war er wie ein Raubtier. Und dieses seltsame Erlebnis mit dem Jadedolch – das Dröhnen in meinen Ohren, die Schreie des Mädchens und der schreckliche Gestank von brennendem Haar. *Was ist da nur mit mir geschehen?*

Plötzlich habe ich das mulmige Gefühl, dass ich beob-

achtet werde. Ich schaue mich nervös um, erwarte fast, den Jungen aus dem Museum wiederzusehen. Die Straße ist dicht bevölkert. Eine Gruppe Betrunkener stolpert aus einer Kneipe, schreit und flucht. Ein verliebtes Paar schlendert Arm in Arm auf ein Restaurant zu. Gelächter kündigt eine Gruppe von Frauen in Cocktailkleidern an, die silberne Geburtstagsballons hinter sich herziehen. Ein Büroangestellter wedelt verzweifelt mit seinem Arm in meine Richtung ... aber ich merke schnell, dass er gerade ein Taxi herbeiwinkt. Niemand nimmt auch nur die geringste Notiz von mir ...

Dann bemerke ich eine Gestalt, die in einer dunklen Türöffnung herumlungert. Sie ist kaum mehr als ein Schatten. Aber obwohl ich ihr Gesicht nicht sehen kann, scheint sie mich direkt anzustarren.

Mein Herz schlägt schneller. *Ist Damien mir gefolgt?*

Ein Lkw fährt vorbei und versperrt mir die Sicht. Ich versuche, die Gestalt im Auge zu behalten. Aber als der Wagen vorüber ist, fehlt von dem Schatten in der Türöffnung jede Spur. Ich frage mich, ob ich die Gestalt tatsächlich gesehen habe. Vielleicht war es nur jemand, der seine Haustür aufgeschlossen hat ...

Ich schüttele den kalten Schauer ab und studiere erneut den Fahrplan. Wenn ich den nächsten Bus verpasse, kommt eine ganze Stunde lang keiner mehr. Zögernd drehe ich mich um, betrete den Park und folge dann zügig den provisorischen Schildern aus der U-Bahn. Hier ist es viel stiller als auf der Straße. Aber ich sage mir, je

schneller ich die Bushaltestelle erreiche, desto schneller komme ich nach Hause.

Der Weg verläuft diagonal durch den düsteren Park. Die Hälfte der Laternen ist defekt, sodass ich zwischen den gelben Lichtinseln immer wieder ins Dunkel tauche. Bei jedem Schritt fühle ich Blicke auf mich gerichtet. Meine Paranoia gerät außer Kontrolle. Schon als kleines Kind dachte ich oft, dass Menschen mich beobachten, und das geht mir immer noch so. Meine Eltern meinen, es sei völlig normal, Fremden gegenüber ein gesundes Misstrauen zu haben, aber das ist es nicht. Es gibt immer wieder Menschen, die mich ein bisschen zu lange anstarren, als würden sie überlegen, ob sie mich kennen. Manchmal denke ich sogar selbst, dass ich eine Person schon einmal gesehen habe. Ich *erkenne* sie tatsächlich *wieder*, obwohl ich ihr das erste Mal in meinem Leben begegne. Es ist eine sehr seltsame Art von Déjà-vu.

Tatsächlich habe ich oft Déjà-vu-Erlebnisse. Die Empfindung ist manchmal sehr stark. Ich erinnere mich noch genau, wie meine Eltern mich einmal zu einem Anwesen des National Trust mitnahmen, einem Landhaus aus dem 17. Jahrhundert in Berkshire. Damals war ich etwa acht. Wir nahmen an einer Führung teil und hatten gerade den Salon erreicht, als ich dringend auf die Toilette musste. Meine Eltern fragten die Führerin, eine ziemlich strenge alte Dame, die schmallippig antwortete, ich hätte vor Beginn der Führung gehen sollen, da die einzige öffentliche Toilette draußen am Eingang sei. Aber ich wusste – ich

schwöre, das *wusste* ich wirklich –, dass es hinter dem Bücherregal in der Ecke eine Toilette gab. Die Führerin schaute mich durch ihre Perlmutterbrille an und sagte mir, ich solle mich nicht lächerlich machen. Aber ich blieb hartnäckig. Da kam zufällig der Chefkurator des Hauses vorbei und erklärte, dass es tatsächlich vor langer Zeit hier eine Toilette gegeben hatte, die aber zugemauert worden sei. Vor etwa hundertzwanzig Jahren! Meine Eltern hatten mich beide mit offenem Mund angestarrt. Ich hatte keine Erklärung für sie. Irgendwie hatte ich es einfach *gewusst*.

Mein Handy pingt in meiner Tasche. Ich bleibe stehen und schaue auf das Display. Eine Nachricht von Mei.

G, alles ok? Mach mir Sorgen um dich. Sims, wenn du zu Hause bist. x

Als ich ihr gerade antworten will, nehme ich aus den Augenwinkeln eine schemenhafte Bewegung wahr. Mein Puls geht hoch und ich spähe in die Nacht. Das Leuchten meines Handy-Displays hat mich kurz geblendet, aber ich bin mir sicher, dass ich eine Gestalt erkennen kann, die reglos mitten im Park steht. Es herrscht plötzlich eine absolute *Stille* und mich überläuft eine Gänsehaut. Schauernd atme ich tief durch, um mich zu beruhigen.

Ich stecke mein Handy ein und mache mich wieder auf den Weg. Es ist völlig menschenleer hier. *Wo sind denn alle? Warum nimmt niemand sonst diese Umleitung?* Ich wünschte, ich wäre wieder inmitten einer trubeligen Menschenmenge. Endlich sehe ich die Bushaltestelle, auf

der anderen Seite des Kinderspielplatzes, wie ein Leuchtf Feuer, das Sicherheit verspricht. Ich laufe darauf zu, jede Lichtinsel der Laternen als Zufluchtsort vor der tückischen Dunkelheit nutzend.

Da huscht plötzlich eine Gestalt zu meiner Linken durch den Park. Dann sind da drei weitere Schatten.

Wie kannst du nur so dämlich sein, Genna! Wie oft haben Mum und Dad dich schon davor gewarnt, solche Risiken einzugehen? Warum zum Teufel habe ich diese Abkürzung genommen?

Jetzt erscheint die Bushaltestelle weiter weg als je zuvor. Ich beginne zu rennen. Mein Atem geht stoßweise, das Blut hämmert mir in den Ohren. Als ich den Spielplatz erreiche, tritt wie aus dem Nichts eine Gang in Kapuzenpullovern aus der Dunkelheit und versperrt mir den Weg. Sie umzingeln mich.

»Wohin so eilig?«, fragt einer von ihnen, sein Gesicht im Schatten der Kapuze verborgen.

»H-heim«, antworte ich mit zitternder Stimme.

»Nicht heute Nacht, tut uns leid.«

Ich kämpfe gegen meine Panik an, greife in die Jackentasche und ziehe meine Geldbörse raus. »Hier, nehmt«, sage ich und halte sie ihnen hin. Mein Vater sagt immer, falls ich jemals überfallen werde, soll ich ihnen einfach geben, was sie verlangen. Geld kann ersetzt werden – mein Leben nicht. Aber keiner von ihnen reagiert. Sie stehen nur da, Hände in den Taschen, Gesichter im Schatten.

Ich greife jetzt nach meinem Handy und strecke es ihnen hin. »Das ist alles, was ich habe. *Bitte*, nehmt es einfach und lasst mich in Ruhe.«

»Wir wollen weder dein Geld ... noch dein Handy«, sagt einer der Kerle.

Mein Magen verkrampft sich. »Was wollt ihr *denn*?«

Er tritt ins Licht und enthüllt ein blasses Gesicht mit Augen, die so weit geöffnet sind, dass sie wie schwarze Löcher aussehen.

»Dich, Genna«, sagt Damien. »Wir wollen nur *dich*.«

3

Nackte Panik ergreift mich, als sich die fünf Kapuzenkerle von allen Seiten nähern und mich einkreisen. Ich bin wie erstarrt vor Angst, kann weder kämpfen noch fliehen, jeder normale Reflex ist ausgeschaltet. Der verzweifelte Versuch eines Schreis erstickt in meiner zugeschnürten Kehle. Meine Augen huschen umher und suchen nach irgendjemandem, der mir helfen könnte. Aber der Park ist vollkommen verlassen.

In einiger Entfernung sehe ich das Wartehäuschen der Busstation, Menschen laufen in ihre Handys vertieft daran vorbei, blind für alles um sie her. Der Lärm des Verkehrs und die Rufe der Nachtschwärmer dringen an meine Ohren, aber sie klingen seltsam gedämpft, als würde eine Glaswand den Park umgeben. Ich fühle mich völlig isoliert.

Als sich der Kreis weiter um mich schließt, greift einer der Kapuzenkerle sich meinen rechten Arm, ein anderer den linken. Erst jetzt finde ich meine Stimme wieder, ich rufe verzweifelt um Hilfe und bete, dass meine Schreie